

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XV

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XV

Von

Volker Caspari, Harald Hagemann, Jürg Niehans,
Hans G. Nutzinger, Yuichi Shionoya

Herausgegeben von Heinz Rieter



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XV

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XV

**Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XV**



Duncker & Humblot · Berlin

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XV

Wege und Ziele der Forschung

Von

**Volker Caspari, Harald Hagemann, Jürg Niehans,
Hans G. Nutzinger, Yuichi Shionoya**

Herausgegeben von Heinz Rieter



Duncker & Humblot · Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie – Berlin :

Duncker und Humblot.

(Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ; N. F., Bd. 115)

Erscheint unregelmässig. – Früher mehrbd. begrenztes Werk. – Aufnahme nach 11 (1992)

NE: Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: Schriften des Vereins . . .

15. Wege und Ziele der Forschung. – 1996

Wege und Ziele der Forschung / von Volker Caspari . . . Hrsg.

von Heinz Rieter. – Berlin : Duncker und Humblot, 1996

(Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie ; 15)

(Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ; N. F., Bd. 115)

ISBN 3-428-08492-6

NE: Rieter, Heinz [Hrsg.]; Caspari, Volker; Gesellschaft für

Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: Schriften des Vereins . . .

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 1996 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme und Druck:

Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 3-428-08492-6

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ∞

Vorwort

Dieser Band der „Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie“ vereinigt die überarbeiteten Referate, die auf der 15. Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Verein für Socialpolitik) gehalten worden sind. Der Ausschuß tagte vom 11. bis 13. April 1994 in Weimar. Die Beiträge befassen sich mit unterschiedlichen Wegen und Zielen der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschung. Während sich Jürg Niehans, Moraga/USA, dem Thema grundsätzlich widmet, indem er alternative Modelle des wirtschaftstheoretischen Fortschritts diskutiert, untersuchen die Verfasser der anderen Beiträge spezifische Forschungsstrategien einzelner Autoren: Yuichi Shionoya, Tokio/Japan, fragt nach der wirtschaftswissenschaftlichen Relevanz der Soziologie Max Webers; Hans G. Nutzinger, Kassel, behandelt Alfred Webers Hinwendung zur Kulturosoziologie als sozialwissenschaftlichen Integrationsversuch; Volker Caspari, Frankfurt am Main, zeigt die Verbindung von wirtschaftshistorischer und wirtschaftstheoretischer Betrachtung bei Alfred Marshall; und Harald Hagemann, Stuttgart-Hohenheim, stellt das auf Konjunktur- und Wachstumsprozesse ausgerichtete Forschungsprogramm von Adolf Löwe (Adolph Lowe) vor.

Jürg Niehans geht in seinem Beitrag „Revolution und Evolution in der Wirtschaftstheorie“ von dem „revolutionären Modell“ aus, „das von Karl Marx für die politische Geschichte entwickelt, später von Clément Juglar und Joseph Schumpeter auf die Wirtschaft angewendet und schließlich von Thomas Kuhn auf die Wissenschaftsgeschichte übertragen worden ist“. Er prüft, ob „vier dogmenhistorische Episoden“ – das Erscheinen von Adam Smiths *Wealth of Nations*, der „Siegeszug des Marginalismus“, die „Neuerung“ infolge der Theorie der monopolistischen bzw. unvollkommenen Konkurrenz und die „keynesianische Revolution“ – mit diesem Modell übereinstimmen. „Dabei zeigt sich, daß revolutionäre Elemente eine geringere Rolle spielen, als vielfach angenommen wird. . .“ Niehans bevorzugt daher ein „evolutionäres Modell des wirtschaftstheoretischen Fortschritts“, demzufolge „diese Wissenschaft nicht in einem Zweitakt von Systole und Diastole (oder einem hegelschen Dreitakt von These, Antithese und Synthese) fortschreitet, sondern unter dem anhaltenden Druck beständiger, relativ kleiner, unregelmäßiger und kumulativer Impulse“.

Im Anschluß an den Vortrag von Niehans wurde auf der Tagung u. a. darüber diskutiert, ob die Revolutionsmodelle von Marx und Kuhn wirklich „isomorph“ sind und ob die sog. marginalistische sowie die sog. keynesianische Revolution Paradigmenwechsel darstellen. Im Hinblick auf den vermeintlich „revolutionären“

Gehalt des *Wealth of Nations* interessierte besonders die Frage nach der Herkunft des Konzeptes der „unsichtbaren Hand“ und seiner möglichen Verknüpfung mit der scholastischen Lehre vom „gerechten Preis“. Einige Diskutanten erhoben ferner Bedenken gegen die Vorstellung des Referenten, die Wirtschaftswissenschaft sei eine „offene Wissenschaft“, in der die „Suche nach Wahrheit“ die entscheidende Triebfeder eines kumulativen wissenschaftlichen Fortschrittes sei. Vielmehr gebe es ebenso einen – manchmal sogar „schmutzigen“ – Verdrängungswettbewerb, der u. a. von „Profilierungssucht“ und „inquisitorischen Praktiken“ geprägt sei. Schließlich wurde die auch von Niehans geteilte Ansicht vertieft, daß man möglicherweise zu anderen Ergebnissen gelangt, wenn auch wirtschaftspolitische Konzeptionen sowie die empirische Wirtschaftsforschung in die wissenschaftsgeschichtliche Betrachtung einbezogen werden.

Yuichi Shionoya will in seinem Beitrag „Getting Back Max Weber from Sociology to Economics“ zeigen, daß Webers Soziologie einerseits die gleichen methodologischen Grundlagen wie die neoklassische Wirtschaftstheorie aufweist und andererseits wegen ihrer institutionalistischen Ausrichtung noch heute bei der Lösung aktueller Wirtschaftsprobleme von besonderem Nutzen sein kann: „In order to rescue the historical sciences from the encroachments of metaphysics, Weber fought on two fronts: he tried to replace organicism or holism with methodological individualism, on the one hand, and to replace scientific realism with instrumentalism, on the other.“ Die von Weber dabei vertretenen Konzepte des „Verstehens“ und des „Idealtypus“ unterschieden sich nicht prinzipiell von den in der herrschenden (neoklassischen) Ökonomik gebräuchlichen Methodologien des Individualismus, Subjektivismus und Instrumentalismus. Und die neoklassisch geprägte neue Institutionenökonomik „needs reexamination in light of Weber’s sociology of institutions“, wenn sie bestimmte Erklärungslücken schließen will.

Verschiedene Aspekte dieses Beitrages blieben in der Tagungsdiskussion umstritten – so vor allem die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung des Werturteilsstreites, Max Webers Methodologie in ihrem Verhältnis zur Österreichischen Schule (insbesondere Menger und Mises), seine instrumentalistische Position, auch im Vergleich mit entsprechenden Ideen Schumpeters, sowie das von Shionoya entworfene (Gegen-)Bild der neoklassischen Gleichgewichtsökonomik. Reichlich Diskussionsstoff lieferte die Frage, warum die moderne Wirtschaftswissenschaft kaum noch von Max Weber Notiz nimmt. Es wurde in diesem Zusammenhang u. a. darauf verwiesen, daß die von Weber auch für die Ökonomik reklamierte „Sinnadäquanz“ keinen rechten Platz in der reinen, auf „Kausaladäquanz“ fixierten Wirtschaftstheorie finde. Webers Ökonomik sei zudem viel breiter angelegt, schließe die Erklärung „nicht-ökonomischer Faktoren“ ein und intendiere – wie die jüngere Historische Schule – die „Einheit der Sozialwissenschaften“.

Hans G. Nutzingers Beitrag „Zwischen Nationalökonomie und Universalgeschichte. Alfred Webers Versuch einer Integration der Sozialwissenschaften“ zeichnet zunächst die wichtigen Stationen im Leben Webers nach und erläutert

sodann – sowohl unter allgemein theoriegeschichtlichen als auch unter speziell lebensgeschichtlichen Aspekten – Webers ökonomisches Erstlings- und Hauptwerk *Über den Standort der Industrien* (1909). Nutzinger betont, daß dieses „national-ökonomische Meisterstück“ Webers zugleich schon den „Abschied von seiner Spezialdisziplin“ bedeutete, denn Weber, der sich zwar weiterhin – vornehmlich in „praktisch-wirtschaftspolitischer Absicht“ – für standorttheoretische Fragestellungen interessierte, entfernte sich durch „seine innere Entwicklung“ immer weiter von der Wirtschaftswissenschaft. Statt dessen traten kultursoziologische, kulturhistorische und lebensphilosophische Fragen in den Vordergrund seines Denkens. Aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht bleibe es eine „schwer zu entscheidende Frage, ob sich Alfred Webers umfassende Kultursoziologie nicht wenigstens als Ausgangspunkt einer bescheidenen Integration von Geschichtswissenschaft, Soziologie und Politischer Wissenschaft eignet“.

In der Diskussion dieses Beitrages ging es u. a. darum, Alfred Webers Standortlehre auf den Punkt zu bringen, die zeitgenössische Kritik daran (z. B. von Bortkiewicz) in das Urteil einzubeziehen und Webers Ansatz mit anderen einschlägigen Beiträgen aus jener Zeit (etwa dem von Marshall) zu vergleichen. Es wurde ferner darüber debattiert, inwiefern Webers Vision von der Erziehung zum „dritten Menschen“ – zum „Tatmenschen“ im Sinne von Bergson und Keyserling – mit emanzipatorischen Vorstellungen vom „Ökonomen als Erzieher“ harmoniert, die u. a. von Marshall, Eucken und Röpke zum Teil zeitgleich vertreten worden sind. Es schloß sich die Frage an, wie Weber in seinen Arbeiten nach 1945 den Nationalsozialismus „verarbeitet“ hat. Zudem wurden Webers kritische Haltung zum Ordoliberalismus, seine Einstellung zur Marktwirtschaft, in der er vorwiegend ein Instrument der Machtdezentralisierung sah, sowie seine gesellschaftspolitische Position in der (Privat-)Eigentumsfrage besprochen.

Volker Caspari arbeitet in seinem Beitrag heraus, daß „Alfred Marshalls *Industry and Trade* zwischen Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie“ zu vermitteln sucht. Caspari skizziert zunächst die Entstehungsgeschichte dieses Werkes, das „eine evolutionäre Perspektive“ einnehme, die den „sich wandelnden Formen des Wirtschaftens“ gelte. Es fand bei seinem Erscheinen bei weitem nicht die große Resonanz wie zuvor Marshalls *Principles of Economics*. Während „die meisten angloamerikanischen Rezensenten theoretische Defizite bemerken wollen“, erscheint „deutschen Rezensenten die analysierende Geschichtsdarstellung bemerkenswert“. Vor dem Hintergrund solcher zeitgenössischen Bewertungen analysiert Caspari zuerst allgemein Marshalls methodologische Position, die von dem Erkenntnisziel geleitet gewesen sei, die wirtschaftliche Entwicklung zu erklären. Er widmet sich daraufhin speziell dem Verhältnis von Theorie und Geschichte in *Industry and Trade*. Anhand von Marshalls Analyse monopolistischer Tendenzen in der wirtschaftlichen Entwicklung der vier Industrienationen Großbritannien, Frankreich, Deutschland und USA macht er deutlich, daß das Buch „theoretische Elemente“ enthält (u. a. Ansätze zur Theorie der Produktdifferenzierung, der Preisdiskriminierung und der angreifbaren Märkte), die sich wie „ein roter Faden“

durch das Werk ziehen, was den Zeitgenossen wohl aber weitgehend verborgen geblieben ist.

Die meisten Diskussionsbeiträge galten der Einschätzung des Buches aus damaliger wie heutiger Sicht. Die Meinungen waren geteilt darüber, ob Marshall mit *Industry and Trade* versucht hat, seine *Principles* (beispielsweise die Konzepte der repräsentativen Unternehmung, der Partialanalyse oder der Quasirente) konsequent auf Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung anzuwenden, inwiefern die Schlußfolgerungen des Werkes, als es 1919/20 erschien, nicht bereits durch die ökonomischen und sozialen Folgen des Ersten Weltkrieges überholt waren, und ob es dazu beitragen konnte, die Industrieökonomik als eine eigenständige Forschungsrichtung zu begründen. Es wurde hervorgehoben, daß die Monographie nicht auf originären empirischen Erhebungen basiert und außenwirtschaftliche Aspekte vernachlässigt. Nach Auffassung einiger Diskutanten muß das Buch in engem Zusammenhang mit Marshalls pädagogischen Absichten gesehen werden, die zum Teil durch deutsche Vorbilder geprägt worden seien (Hegel, Humboldt, Historische Schule): Auch *Industry and Trade* sollte vornehmlich der (ökonomischen) „Erziehung des englischen Volkes dienen“. Zudem dürften Marshalls Entwurf und Durchsetzung eines selbständigen Studienganges *Economics* nicht als Option für eine rein marginaltheoretisch-deduktive und damit als Absage an eine historisch ausgerichtete Wirtschaftslehre mißverstanden werden.

Harald Hagemann geht in seinem Beitrag zum Thema „Von der Konjunktur- zur Wachstumstheorie: Kontinuität und Evolution im Forschungsprogramm Adolf Löwes“ von dessen Alterswerk aus. In *On Economic Knowledge* (1965) habe er „die wesenhafte Instabilität der Marktprozesse in modernen Industriegesellschaften“ untersucht, die der Wirtschaftspolitik das Dilemma beschere, „daß die Instabilität des Mikroverhaltens einerseits staatliche Stabilisierungsmaßnahmen erfordere, diese Eingriffe andererseits aber nur bei stabilen sozialen Verhaltensregeln mit Aussicht auf Erfolg vorgenommen werden könnten“. Um diesem Problem beizukommen, „entwickelt Löwe seine spezifische Methode, die Instrumentalanalyse, die untersucht, unter welchen Bedingungen der Erfolg wirtschaftspolitischer Maßnahmen prognostizierbar ist“. In *The Path of Economic Growth* (1976) habe er diese Analyse auf das Wachstumsproblem anzuwenden versucht. Im Mittelpunkt stehe dabei die „Traversen-Problematik, d. h. das Studium der Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit eine Volkswirtschaft nach Änderungen einer der exogenen Wachstumsdeterminanten ... in möglichst kurzer Zeit und mit minimalen Opfern auf einen Pfad gleichgewichtigen Wachstums zurückfindet“. Hagemann betont andererseits, daß Löwe „kein geschlossenes Theoriegebäude“ für die Behandlung solcher Wachstumsprozesse geschaffen habe; seine Analyse sei vielmehr durch eine „stellenweise eklektizistische Vorgehensweise geprägt“.

In der Diskussion dieses Beitrages gingen die Meinungen darüber auseinander, wie die Konjunkturlehre Löwes, die in Haberlers profundem Literaturbericht *Prosperität und Depression* (erstmalig 1937) unerwähnt blieb, dogmengeschichtlich

einzuordnen ist und inwieweit Löwes Überlegungen auf der Höhe der damaligen konjunktur- und wachstumstheoretischen Diskussion waren. Als Vergleichsmaßstäbe könnten u. a. Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Hayeks monetäre Überinvestitionstheorie und Leontiefs Input-Output-Analyse dienen. Im einzelnen interessierte den Ausschuß, ob Löwes Analyse (letztlich doch) der Gleichgewichtstheorie zuzurechnen ist oder ob sie bereits Ungleichgewichtsansätze enthält, ferner ob sein Modell tatsächlich die technologische und nicht bloß die friktionelle Arbeitslosigkeit zu erklären vermag, und endlich, welche Rolle die Instrumentalanalyse in seinem Werk spielt bzw. in welchen Anwendungsfällen sie der (reinen) „Modellschreinerei“ überlegen ist.

Den Referenten bin ich für die sorgfältige Überarbeitung ihrer Beiträge im Licht der Tagungsdiskussion dankbar. Des weiteren danke ich ganz besonders zum einen Bernd Kauffmann, dem Präsidenten der Stiftung Weimarer Klassik, der es dem Ausschuß ermöglicht hat, in den stilvollen Räumen des Goethe- bzw. Schillermuseums zu tagen, sowie zum anderen Olaf Sievert, dem Präsidenten der Landeszentralbank im Freistaat Sachsen und in Thüringen, der in großzügiger Weise finanziell geholfen hat, das Rahmenprogramm zu gestalten, in dessen Verlauf der Ausschuß mit seinen Gästen einen festlichen Abend im „Hotel Elephant“ verbringen und zwischen den Sitzungen u. a. die Wohnhäuser von Goethe und Schiller, das Wittumspalais, die Anna-Amalia-Bibliothek sowie das Nietzsche-Archiv besichtigen konnte. Bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung haben mich Heike Scholz von der Stiftung Weimarer Klassik sowie mein Assistent Matthias Schmolz in vielerlei Hinsicht unterstützt. Beiden danke ich ebenso herzlich wie Karin Larrahe, deren Mitarbeit bei der Herausgabe dieses Bandes wieder unentbehrlich war. Schließlich nehme ich diese Gelegenheit gern wahr, dem Verlag Duncker & Humblot, namentlich Heike Frank, die für die Herstellung der von mir herausgegebenen Bände XII bis XV der „Studien“ zuständig war, für die konstruktive Zusammenarbeit in den letzten vier Jahren vielmals zu danken.

Den nächsten Band der „Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie“ wird Erich W. Streissler – mein Nachfolger im Amt des Ausschußvorsitzenden – herausgeben. Der Band soll jene Referate aufnehmen, die auf der 16. Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses am 6. und 7. April 1995 in Salzburg vorgetragen worden sind und sich mit der Umsetzung wirtschaftspolitischer Grundkonzeptionen in die kontinentaleuropäische Praxis des 19. und 20. Jahrhunderts befaßt haben.

Heinz Rieter

Inhaltsverzeichnis

Revolution und Evolution in der Wirtschaftstheorie

Von *Jürg Niehans*, Moraga/USA 13

Getting Back Max Weber from Sociology to Economics

By *Yuichi Shionoya*, Tokyo/Japan 47

Zwischen Nationalökonomie und Universalgeschichte. Alfred Webers Versuch einer Integration der Sozialwissenschaften

Von *Hans G. Nutzinger*, Kassel 67

Alfred Marshalls *Industry and Trade* zwischen Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie

Von *Volker Caspari*, Frankfurt am Main 101

Von der Konjunktur- zur Wachstumstheorie: Kontinuität und Evolution im Forschungsprogramm Adolf Löwes

Von *Harald Hagemann*, Stuttgart-Hohenheim 123

Revolution und Evolution in der Wirtschaftstheorie

Von *Jürg Niehans*, Moraga/USA

Einleitung¹

Die Geschichte der Wirtschaftswissenschaft wird heute vielfach als eine Folge von Revolutionen und Konterrevolutionen dargestellt, in denen aufeinanderfolgende Schulen zur Herrschaft gelangen, um in einer Krise von der nächsten Schule gestürzt zu werden². Zum Teil ist dies eine bloße Frage des Wortgebrauchs, des akademischen Jargons, der Rhetorik. Jedermann ist frei, seine Worte nach Belieben zu wählen, und wenn jemand eine bessere Mausefalle eine Revolution nennt, wer will ihm widersprechen? Zum Teil aber wirft die revolutionäre Interpretation unserer Wissenschaftsgeschichte eine substantielle Frage auf, nämlich die Frage nach dem dynamischen Mechanismus, der die Wissenschaft vorwärts treibt. Diese substantielle Frage, und nicht der Wortgebrauch, ist Gegenstand dieses Aufsatzes.

Im ersten Teil wird das revolutionäre Modell dargestellt, das von Karl Marx für die politische Geschichte entwickelt, später von Clément Juglar und Joseph Schumpeter auf die Wirtschaft angewendet und schließlich von Thomas Kuhn auf die Wissenschaftsgeschichte übertragen worden ist. Das hauptsächliche Merkmal dieser Übertragung besteht darin, daß der wissenschaftliche Fortschritt mit innerer Notwendigkeit in einem Pulsschlag von Revolution und Stagnation erfolgt. Im zweiten Teil werden vier dogmenhistorische Episoden, die besonders häufig als Revolutionen interpretiert worden sind, auf ihre Übereinstimmung mit diesem Modell geprüft. Dabei zeigt sich, daß revolutionäre Elemente eine geringere Rolle spielen, als vielfach angenommen wird, und wahrscheinlich auch eine geringere als in gewissen Naturwissenschaften. Im dritten Teil wird deshalb ein anderes, „evolutionäres“ Modell des wirtschaftstheoretischen Fortschritts entwickelt. Sein Merkmal liegt darin, daß diese Wissenschaft nicht in einem Zweitakt von Systeme

¹ Dieser Aufsatz ist eine Weiterentwicklung der Bateman-Vorlesung, die der Verfasser am 14. Oktober 1992 an der Universität von Westaustralien in Perth gehalten hat. Während der Titel gleich geblieben ist, hat der Inhalt in mancher Hinsicht eine Umgestaltung erfahren – wenn auch keine Revolution, so doch eine Evolution. Der Verfasser dankt den Teilnehmern an der Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses vom 11. bis 13. April 1994 in Weimar für ihre Diskussionsbeiträge. Soweit wie möglich wird auf sie in Fußnoten hingewiesen. Englische Textstellen wurden durch den Verfasser übersetzt.

² Beispiele bieten Hicks 1976, Hutchison 1978, und Alcouffe in Hanusch 1992, 14.

und Diastole (oder einem hegelschen Dreitakt von These, Antithese und Synthese) fortschreitet, sondern unter dem anhaltenden Druck beständiger, relativ kleiner, unregelmäßiger und kumulativer Impulse.

Es ist allerdings unmöglich, dieses Thema im knappen Rahmen eines Aufsatzes für das ganze riesenhafte und vielgestaltige Gebiet der heutigen Wirtschaftswissenschaft abzuhandeln. Die moderne Volkswirtschaftslehre hat viele Gesichter. Zum Teil besteht sie aus Verständnis der Geschichte, vor allem der Wirtschaftsgeschichte. Zum Teil besteht sie aus wirtschaftspolitischen Leitregeln, „Doktrinen“, die meisten von ihnen wandelbar und ewig umstritten. Zu einem großen und wichtigen Teil ist Nationalökonomie eine Kunst, nämlich die Kunst, für konkrete und einmalige historische Situationen das „richtige“ Modell zu konstruieren. Und schließlich gehört zur Volkswirtschaftslehre ein Teil, der (fast) unzweifelhaft Wissenschaft ist, nämlich die Wirtschaftstheorie, die „reine“ Theorie³. Dieser Aufsatz ist auf diese letzte Komponente beschränkt. Diese Beschränkung ist einschneidend, da sie einen großen Teil dessen ausschließt, was üblicherweise „Dogmengeschichte“ genannt wird. Zudem habe ich den Verdacht, daß die Verhältnisse in anderen Zweigen des ökonomischen Denkens teilweise anders liegen könnten als in der Theorie⁴.

Im Laufe der folgenden Ausführungen wird es mitunter nötig sein, den Stand der Wirtschaftstheorie in einem bestimmten Zeitpunkt gesamthaft zu bezeichnen. Grundsätzlich besteht die jeweilige Wirtschaftstheorie aus sämtlichen Begriffen, Theoremen und Sätzen, die bis zu jenem Zeitpunkt jemals aufgestellt worden sind. Von diesem riesenhaften und unübersehbaren analytischen Instrumentarium wird aber jeweils nur ein relativ kleiner Teil gebraucht und gelehrt, während der überwiegende Teil weder gebraucht noch gelehrt wird und überwiegend in Vergessenheit geraten ist. Für den aktiven Teil der Wirtschaftstheorie wird im Englischen häufig die Bezeichnung „mainstream economics“ gebraucht, die ungefähr die richtige Vorstellung erweckt. In deutscher Sprache finde ich nichts Besseres als „Schulökonomie“ und werde deshalb dieses Wort gebrauchen. Es hat aber den Beigeschmack einer Inquisition, die über die Reinheit einer orthodoxen Lehre wacht. Diese Konnotation ist durchaus verfehlt, da „mainstream economics“ ein gewollt verschwommener Begriff ist, dessen Inhalt sich aus den beständigen Kontroversen der Theoretiker, aus der Konkurrenz der Lehrbuchschreiber und den Vorlieben und Interessen der Studierenden laufend neu herausbildet. Wir alle haben als Wissenschaftler die Hoffnung, unsere „Entdeckungen“ in die Schulökonomie eingehen

³ Die vorstehende Interpretation der Volkswirtschaftslehre ist in *Niehans* 1981 näher ausgeführt.

⁴ *Otmar Issing* fragte nach der Art dieser Unterschiede. Ohne eingehende Untersuchung lassen sich darüber bestenfalls Vermutungen anstellen. Bei den wirtschaftspolitischen Doktrinen ist häufig ein zyklischer Wechsel festgestellt worden, und dieser scheint mitunter Züge von Marxens Revolutionsmodell zu tragen. Bei der Sammlung von Tatsachenmaterial ist der kumulative Fortschritt unzweifelhaft, bei der Suche nach empirischen Gesetzmäßigkeiten jedoch kaum.

zu sehen, aber die Erfüllung dieser Hoffnung hängt vom chaotischen Markt der Ideen ab.

Schließlich ist eine weitere Vorbemerkung erforderlich. Die folgenden Überlegungen zu einem alten und großen Thema können offenbar nicht im geringsten den Anspruch erheben, ihren Gegenstand abschließend zu behandeln. Obgleich aus den Tatsachen der Wissenschaftsgeschichte abgeleitet, haben sie vielmehr den Charakter eines Diskussionsbeitrages, dessen größter Nutzen vielleicht darin besteht, zum Widerspruch herauszufordern.

I. Das revolutionäre Modell

Wer die ökonomische Wissenschaftsgeschichte nach Revolutionen durchsuchen will, muß sich vorerst darüber schlüssig werden, an welchen Merkmalen wissenschaftliche Revolutionen zu erkennen sind, durch welche Eigenarten sie sich von andersartigen Veränderungen unterscheiden. Nötig ist die Konstruktion eines Modells wissenschaftlicher Revolutionen, das mit der Wissenschaftsgeschichte verglichen werden kann. Eine wissenschaftliche Revolution ist ein Gleichnis, eine Metapher. Diese soll ausdrücken, daß das betreffende Modell ähnlich konstruiert ist wie das einer „eigentlichen“ Revolution⁵. Was ist eine Revolution? Das Wort war schon früh vieldeutig. Zur Zeit von Kopernikus bezeichnete es die Umläufe der Himmelskörper, und davon ist wohl die Vorstellung zyklischer Wiederkehr übrig geblieben, die bis heute nachschwingt. Schon vorher wurde das Wort aber auch für das Herumwerfen eines Fieberkranken benützt (*Funkenstein* 1988, 157), und davon ist ebenfalls etwas übrig geblieben. Seit der Aufklärung sind aber die „eigentlichen“ Revolutionen die politischen im Sinne einer Umwälzung der Gesellschaftsordnung. In diesem Abschnitt werden daher die Wesenszüge des revolutionären Modells zuerst für die politische Geschichte herausgearbeitet und anschließend auf die Wirtschaft und die Wissenschaft übertragen.

1. Politische Revolutionen

Über wenige Begriffe wurde von Historikern, Philosophen, Politikern, Politikwissenschaftlern und Agitatoren so unentwegt debattiert wie über den der Revolution. Eine Durchsicht der Literatur ergibt die folgende, bewußt eklektische Liste von Merkmalen, die eine Veränderung der Staatsordnung als eine Revolution kennzeichnen⁶:

⁵ „Die Verwendung von Metaphern durch den Historiker gleicht stark der Verwendung von Modellen durch den Naturwissenschaftler“ (*Frängsmyr* 1988, 164).

⁶ Siehe insbesondere *Bauer* 1908, *Brinton* 1952, *Laqueur* 1968, *Pettee* 1971, *Woddis* 1972, *Blackey / Paynton* 1976, *Johnson* 1982, *Hobsbawm* 1986.